

Karin Fossum  
**Der Mord an Harriet Krohn**  
*Kriminalroman*

Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs  
272 Seiten  
Leinen  
EUR(D) 18,90 / sFr 33,-  
ISBN13 978-3-492-04803-3

Ein Mann geht zu Fuß durch die Dunkelheit.

Für einige Sekunden ist er im Licht der Straßenlaternen zu sehen, wird von der Dunkelheit verschluckt und taucht dann wieder auf, als existiere er nur für kurze Augenblicke. So kommt es ihm vor, so ist sein Leben geworden. Er lebt auf und fängt an zu glühen, um dann wieder zu verlöschen. Es kommt und geht wie ein heißes, zitterndes Fieber. Er hat die Fäuste in den Taschen geballt, während er durch die Dunkelheit stapft, aber er erregt keine Aufmerksamkeit. Niemand dreht sich um und schaut hinter ihm her, er ist ein ganz normaler Mann mittleren Alters, mit schütterten Haaren, und er denkt, fast schon verwundert: Man sieht es mir nicht an. Das, was ich bald tun werde. Die Menschen wissen ja so wenig. Hier gehe ich mitten unter ihnen, und siehe da, sie gehen durch die Straßen und denken an ihre eigenen Angelegenheiten.

Die Gesichter, die ihm entgegenkommen, sind ausdruckslos. Es ist kein Glück zu sehen, keine Freude über den Tag und das Leben oder über die rieselnden Schneeflocken. Dieses Leben, das sie nur für kurze Zeit besitzen und das sie für selbstverständlich nehmen, gleitet langsam vorbei, während sie von einem anderen Leben an einem anderen Ort träumen. Von Liebe, Fürsorge, von allem, was Menschen brauchen. Er geht und geht, am liebsten würde er umkehren, aber er weiß, daß es zu spät ist, er ist schon zu weit gegangen. Kann fast nicht fassen, daß er an diesen Punkt gelangt ist, verdrängt es aber und läßt sich weiter vorantreiben, läßt sich treiben von Furcht und Notwendigkeit. Er starrt in diesen Abgrund, der sich vor ihm auftut, und der ist bodenlos. Der Sturz jagt ihm Todesangst ein, der Sturz ist verlockend. Er krümmt die Finger in der Tasche, er hat solche Angst vor ihnen, er denkt an eine Heckenschere, die die dünne Haut durchtrennt, an das Blut, das wütend aus den Stümpfen schießt. Ihm wird schlecht. Er kann dieses Bild nicht verdrängen. Er muß einen anderen Ort aufsuchen, auch wenn dieser Ort Entsetzen heißt. Er trägt eine große Schande, er hat ein erbärmliches Leben, jetzt kann er nicht mehr, jetzt muß er handeln. Ab und zu schaut er verstohlen zu den nichtsahnenden Menschen hoch. Sie sehen dieses gewaltige Grauen nicht, das langsam in ihm wächst. Wächst es schon, überlegt er, bin ich jetzt schon dabei, geschieht dies wirklich? Ist die Stadt nicht eine Kulisse, ist das hier nicht ein Film? Die Mietshäuser könnten aus Pappmaché sein, und alle anderen wären dann Statisten. Nein, das hier ist wirklich, er ballt die Fäuste, spürt, wie seine Muskeln sich anspannen. Er ist jetzt soweit, er nimmt Anlauf, er läuft weiter wie auf Schienen.

Seine Unterlippe ist aufgeplatzt, er weiß nicht, wann das passiert ist, er spürt den süßlichen Geschmack von Blut auf der Zunge, der Geschmack gefällt ihm. Später, wenn alles vorüber ist, werden die Menschen entsetzt sein, sie werden die Hände vors Gesicht schlagen und ihn verurteilen. Auch, wenn er alles erklären kann. Er weiß, daß er alles erklären kann, Schritt für Schritt, den mühseligen Weg, den tiefen Abgrund vor ihm, wenn er nur Zeit dafür bekommt. Wenn sie nur seiner Geschichte zuhören wollen. Aber die Leute haben keine Zeit, sie haben ihre eigenen traurigen Geschichten, ach, er hat so schwer zu tragen, er ist so allein! So denkt er, während er durch die Straße geht, die Hände tief in den Taschen, das Gesicht dem matschigen Boden zugewandt.

Er ist mittelgroß und kräftig gebaut, er trägt einen grünen Parka. Der Parka hat eine Kapuze, die sich jetzt gerade mit Schnee füllt. Sein Gesicht ist breit, die Augen sitzen dicht beieinander und sind

grau, kein schöner Mann, aber auch nicht sonderlich unansehnlich. Hohe Stirn, breite Wangenknochen und ein kräftiges bärtiges Kinn. An den Füßen trägt er kurze Stiefel, das Leder ist abgenutzt und zieht Wasser, seine Zehen sind schon taub. Er bemerkt das kaum, er hat soviel, woran er denken muß. Nein, er wagt jetzt nicht, zu denken, er leert sein Gehirn, ist nur ein fest entschlossener Organismus, der nicht zurückblickt. Er muß sein Ziel erreichen und darf die Angst nicht an sich heranlassen. Die hüllt ihn ein wie ein farbloses Gas, er wagt fast nicht, Luft zu holen. Er kommt an einem Spiegelladen vorbei, entdeckt plötzlich sein eigenes Gesicht und schlägt entsetzt die Augen nieder. Sein Gesicht ist so nackt, seine Augen werden vom Schatten verdeckt. Er wendet sich ab, er geht und geht, seine Gestalt ist kräftig und kompakt, die Schultern sind rund und breit, und er hat einen wiegenden, zielbewußten Gang. Wenn seine Stiefel auf den Boden auftreffen, spritzt der Schneematsch nach allen Seiten, ein feuchtes, gurgelndes Geräusch. Nichts kann ihn aufhalten. Trotzdem denkt er, wenn mir jetzt jemand begegnete, ein alter Freund zum Beispiel, dann würden wir vielleicht über Wind und Wetter und alte Zeiten plaudern. Wir könnten im Dickens ein Bier trinken, und alles würde anders werden. Aber es kommt kein alter Freund. Er hat keine Freunde, jetzt nicht mehr, auch keine Arbeit, er hat sich von allem zurückgezogen, er lebt in seiner eigenen Welt. Lebt mit Angst und Kummer und Sorge. Seine Welt ist klein und elend. Es ist der 7. November, und es fällt Schneeregen. Riesige feuchte Flocken. Er steckt sich eine Zigarette an, zieht kräftig daran, füllt seine Lunge mit Rauch. Es sticht, er muß husten, aber er weiß, das geht vorbei. Kurz darauf sieht er eine Tankstelle mit grellen neongelben Schildern. Er schaut zu den großen Plakaten von Hennes & Mauritz hoch. Sie beherrschen die Fassade des Hauses zu seiner Rechten. Seltsam, denkt er über die üppige Frau in der Spitzenunterwäsche, wie nackt sie ist, an diesem trüben Abend. Trotzdem scheint sie sich wohlfühlen, er selbst ist naß und friert, aber das kann man wohl kaum als Qual auffassen. Es ist eher etwas, das er nur vage registriert, als sehe er sich selbst von außen. Kurze Zeit später sieht er den Eingang vom Blumenladen. Sofort verlangsamt er sein Tempo. Er geht das letzte Stück und schaut verstohlen durch das Schaufenster. Er kann jetzt nicht anhalten, denn er folgt diesem Gleis, vor ihm geht es steil nach unten, und dort verschwindet alles in der Finsternis. Gleichzeitig windet er sich innerlich, ist er erschüttert, begreift nicht, daß es möglich sein kann, daß er an diesen Abgrund geraten ist. Daß vor ihm eine einfache Aufgabe liegt, ein schändlicher Plan. Er, der gute alte Charlo. Charles Olav Torp. Ein ganz normaler Mann. Ein wenig vom Pech verfolgt, vielleicht, ein wenig schwach, sonst aber ein herzenguter Mann. Oder ist er vielleicht kein herzenguter Mann? Er glaubt schon, er beißt die Zähne zusammen, lehnt sich gegen die schwere Tür, sie geht nach innen auf. Er hört eine Klingel. Das klimpernde, helle Geräusch stört ihn. Er möchte lieber lautlos sein, niemand soll ihn bemerken, niemand soll ihn hören. Mitten im Raum bleibt er stehen. Sofort nimmt er den Duft wahr, süß und betäubend. Das wird zuviel für ihn, für einen Moment wird ihm schwindlig, er muß sein Gewicht auf den anderen Fuß verlagern, weil sich vor ihm alles dreht. Er hat lange nichts mehr gegessen, hat er das vergessen? Er weiß es nicht. Dieser Tag ist für ihn wie eine Schlammbrühe, als wäre er jetzt erst aufgewacht, und zwar am Rande des Abgrundes. Seine Augen irren durch das Geschäft. Er kommt sich vor wie in einem kleinen Dschungel aus Blumen und Grünpflanzen, Blättern und Blüten. Er sieht Seidenblumen und Gießkannen, Blumendünger und Blattganzspray, sieht Kränze aus getrockneten Rosen. Ein unbeschreibliches Blütenmeer. Er liest exotische Namen, Chrysantheme und Erika, Hibiskus und Monstera. Eine junge Frau steht abwartend hinter dem Tresen. Sie erinnert ihn an seine Tochter Julie, aber sie ist nicht so schön wie Julie, denn Julie ist die Schönste, die Beste. Ihm wird warm ums Herz, wenn er an seine Tochter denkt. Zugleich empfindet er einen dumpfen Schmerz, und sein Verrat wird ihm in seiner ganzen Schändlichkeit bewußt. Er schluckt und richtet sich auf, sieht die junge Frau noch einmal an, sie ist schwächling und blond, hat lange Zöpfe, und er registriert ihre dünnen Handgelenke, so unglaublich schmal und weiß. Sie ist jung, denkt er, ihr Körper ist geschmeidig wie der eines Katzenjungen. Sie kann Spagat und eine Brücke machen, vielleicht, jedenfalls glaubt er das. Ihre Haut ist frisch und rosa und ungewöhnlich klar. Ihr Blick sittsam gesenkt. Auf dem Boden stehen überall Blumen in roten und blauen Plastikeimern. Rosen, sieht er, rote und gelbe, andere Blumenarten, deren Namen er nicht kennt. Er bleibt stehen und schaut sich um, zögernd, mit den

Händen in den Taschen. Für einen Moment ist er überwältigt. Er fühlt sich ungeheuer exponiert in dem scharfen Licht, allein mit der jungen Frau, die noch immer wartet. Sie sieht ihn jetzt an, ist unsicher, aber entgegenkommend. Sie steht gern hier, sie mag ihre Arbeit, bald ist Feierabend und sie wird nach Hause gehen zu ihrem möblierten Zimmer und einem heißen Bad. Vielleicht zu etwas Gutem zu lesen oder etwas im Fernsehen. Oder einem langen Telefongespräch mit einer Busenfreundin. Er weiß es nicht, aber er sieht, daß sie es gut hat, daß sie mit dem Stand der Dinge zufrieden ist. Manche Menschen haben es eben gut, denkt er, so muß es sein, sonst wäre die Welt schon untergegangen und Büsche und Gestrüpp würden ungehemmt immer höher und weiter wachsen und schließlich alle Spuren der Spezies Mensch bedecken. Das wäre schön, denkt er, ein patinagrüner Erdball ohne Menschen, nur ein paar grasende Tiere und flatternde, schreiende Vögel. Die junge Frau ist dünn, aber sie sieht gut aus. Sicher ißt sie, was sie braucht, denkt er, vielleicht macht sie Sport, nichts setzt bei ihr an. Oder sie ist erblich belastet und stammt aus einer schwächlichen Familie. Er spekuliert, schindet Zeit, spürt sein Herz unermüdlich schlagen, spürt, daß seine Wangen glühen, obwohl er eben erst eine Ewigkeit lang durch die Straßen gewandert ist, in Kreisen durch die Stadt, grau vom Schneeregen und Nebel. Er hat am Flußufer gestanden und ins Wasser gestarrt, er hat es als eine Lösung betrachtet. Vom Ufer zu springen, sich zu Boden sinken zu lassen. Es geht schnell, hat er gedacht, zuerst kommt ein explosiver Schmerz, dann wird der Kopf glühend heiß, und alles wird rot vor Augen. Das Leben passiert Revue. Inga Lills Krankheit, Julies Verzweiflung, seine eigene krankhafte Spielsucht. Mit Gewalt verdrängt er diese Gedanken. Alles wird jetzt zunehmend realer für ihn. Das, was er seit Tagen und Wochen in seiner Phantasie sieht, wird jetzt Wirklichkeit. Das hier ist der erste Schritt. So harmlos, so vertrauenerweckend wie einen Blumenstrauß zu kaufen. Die junge Frau wartet geduldig, wird aber unsicher, weil er nichts sagt. Sie tritt von einem Fuß auf den anderen, zieht die Hände zurück, legt sie dann wieder auf den Tresen. Ihre Finger sind mit dünnen Ringen geschmückt, die Nägel rotlackiert. Sie schiebt sich die Zöpfe auf den Rücken, die sind blond und glänzen wie Nylonseile, in der nächsten Sekunde fallen sie wieder nach vorn und pendeln über ihren Brüsten. Und er weiß, wenn sie abends schlafen geht und die Gummis abstreift, dann bauschen sich die vom Zopf befreiten Haare nur so um ihren Kopf. So jung sind sie, diese Mädchen, so glatt, so durchscheinend. Er denkt an Reispapier, Porzellan und Seide, er denkt an dünnes Glas. Er kann ihre Adern wie ein feines grünes Netzwerk unter der Haut ihrer Handgelenke sehen. Leben pulsiert darin, mit Nahrung und Sauerstoff, alles, was sie braucht, um am Leben zu bleiben. Wieder holt er tief Luft. Das Licht im Laden, der starke Rosenduft und die fast süßliche Wärme werden zuviel für ihn. Vor seinen Augen tanzen schwarze Flecken. Er merkt, daß er schneller atmet, und er ballt die Fäuste, er spürt, wie seine Fingernägel sich in die Haut bohren. Schmerz, denkt er, das hier passiert wirklich. Nein, nichts ist passiert, noch nicht, aber die Zeit vergeht, und früher oder später werde ich dort ankommen. Wo werde ich hinkommen, wird es schrecklich sein? Das Mädchen hinter dem Ladentisch macht noch einen Versuch, sie lächelt zuvorkommend, aber er erwidert dieses Lächeln nicht. Sein Gesicht ist unbeweglich. Er weiß, daß er lächeln müßte, um wie ein normaler Kunde zu wirken, ein Mann, der etwas tut, was Freude bringt. Der einen Blumenstrauß kauft. Aber er ist kein normaler Kunde, was er hier tut, bringt keine Freude.

Zögernd tritt er vor den Tresen, sein breiter Körper schwankt über den Boden. Er ist sich seiner Stimme nicht sicher, er hat sie schon eine Weile nicht mehr gehört, und deshalb legt er etwas mehr Kraft hinein als sonst.

»Ich möchte einen gemischten Strauß«, sagt er, und beim Klang seiner eigenen lauten Stimme fährt er zusammen. Ich habe nasse Füße, denkt er, meine Stiefel sind undicht. Kalter Schweiß läuft über seinen Rücken, seine Wangen dagegen sind glühend heiß. Ich bin nicht sicher, ob das hier passiert. Müßte es nicht ein anderes Gefühl sein, müßte ich nicht viel präsenter sein? Ich habe so viele seltsame Gedanken. Verliere ich die Kontrolle? Nein, ich bin zielstrebig, ich bin sicher. Ich habe einen Plan, und an den halte ich mich. Er wird aus diesen Gedanken gerissen, weil die junge Frau etwas sagt.

»Soll es zu einem besonderen Anlaß sein?« fragt sie. Ihre Stimme ist freundlich und kindlich, ein wenig aufgesetzt, sie macht sich jünger als sie ist, sie beschützt sich, damit er rücksichtsvoll mit ihr

umgeht. So machen Frauen das eben, und er verzeiht, aber nur, weil sie jung ist. Erwachsene Frauen haben sich wie Erwachsene zu benehmen, er kann dieses Affektierte bei älteren Frauen nicht ausstehen, die immer ihr sogenanntes schwaches Geschlecht heranziehen, obwohl sie doch eigentlich zäher, ausdauernder, cleverer und berechnender sind als Männer. Das läßt ihn an Inga Lill denken. Sie hat es oft so gemacht, vor allem in der ersten Zeit. Sie hat ihre Stimme zuckersüß klingen lassen, hat sich eingeschmeichelt und ist hinter dieser geballten Feminität in Deckung gegangen, und er kam sich dann richtig brutal vor, weil er geradeheraus und offen war. Inga Lill, jetzt bist du nicht mehr da, du weißt nicht, was passiert, und dafür danke ich Gott. Ich verliere den Überblick, merkt er plötzlich, ich verzettele mich in Belanglosigkeiten, ich muß bald zur Sache kommen. Wie alt kann sie wohl sein, fragt er sich und mustert die junge Frau, ob sie schon achtzehn ist? Sie ist älter als Julie, und Julie ist sechzehn. Es spielt keine Rolle, ich kenne sie nicht, wir werden uns nie wiedersehen. Es kommen so viele Menschen hierher, sie erinnert sich an fast keinen, denn sie ist jung und lebt wie junge Mädchen eben leben, einen Großteil des Tages in einem Traum über alle wunderbaren Dinge, die sie vielleicht erleben wird.

Sie schiebt die Ärmel hoch und macht sich an die Arbeit.

Ihr Pullover liegt eng an und ist dunkelrot, sie sieht aus wie eine Blume, eine schmale Tulpe, frisch, straff und leuchtend. Ja, es ist für einen besonderen Anlaß. Herrgott, wenn sie wüßte! Aber er will nichts sagen, will sich nicht mehr als unbedingt nötig zu erkennen geben. Blumenkaufen ist etwas Alltägliches. Es wird später nicht mit dem anderen, das er tun muß, in Verbindung gebracht werden können. Was soll er machen, wie wird es enden? Er weiß es nicht, er läuft am Wegesrand, dem Weg zu einer Lösung. Der Laden genießt einen guten Ruf. Jeden Tag kommen viele Kunden her, er sieht vor sich einen stetigen Strom von Menschen, die ein und aus gehen. Unendlich viele Gesichter, unendlich viele Bestellungen, Sträuße in allerlei Farben. Er fällt in seinem grünen Parka nicht weiter auf. Die ganze Zeit hält er den Blick gesenkt, um die Aufmerksamkeit der jungen Frau von sich abzulenken. Wie alles blüht in den großen Eimern! Er kann es fast nicht fassen, daß das alles aus der schwarzen, nassen Erde kommt. Zu Erde sollst du werden, denkt er, und aus der Erde kommen Blumen. Löwenzahn oder Brennesseln. So soll es ja auch sein, der Tod ist besser als sein Ruf, davon ist er ganz überzeugt. Die junge Frau wartet geduldig. Sie ist Floristin. Sie hat ihren Berufsstolz. Sie ist eine Künstlerin, die mit Blumen arbeitet. Sie kann nicht einfach ein paar Stengel zusammenraffen, so rein zufällig, hier ist eine Komposition gefordert, Farbe, Form und Düfte, keine zwei Sträuße von ihrer Hand sind gleich. Sie hat ihre eigene Signatur, aber sie braucht etwas, um in Gang zu kommen. Einen kleinen Anstoß, eine Idee. Die bekommt sie nicht. Charlo ist stumm und unwillig.

»Für eine Dame?« fragt sie vorsichtig. Sie bemerkt seinen Unwillen, sie versteht ihn nicht und findet ihn unangenehm. Er wirkt gleichgültig, als kaufe er für andere ein, er scheint sich nicht wohl in seiner Haut zu fühlen und kommt ihr nervös vor. Er scheint heftig zu schwitzen, sein Körper bewegt sich langsam hin und her, er beißt die Zähne fest zusammen. Sie denkt, vielleicht muß er einen Krankenbesuch machen. So etwas kann man ja nicht wissen.

Charlo nickt, ohne ihren Blick zu erwidern. Aber dann fällt ihm ein, daß er den Laden schneller verlassen kann, wenn er ihr hilft und sich kooperativ zeigt. Er braucht jetzt einen klaren Kopf, darf sich nicht mehr verzetteln, muß seinen Plan in die Tat umsetzen. Meine Nerven, denkt er, die sind gespannt wie Drahtseile. Er hat gewußt, daß es so kommen würde. Er konzentriert sich jetzt wieder auf sein Ziel.

»Ja«, sagt er. »Für eine Dame.« Wieder klingt seine Stimme zu schroff, und aufgrund einer plötzlichen Eingebung, die ihm klug vorkommt, fügt er hinzu: »Sie hat Geburtstag.« Erleichtert macht die junge Floristin sich an die Arbeit. Alles ist für sie wieder so, wie es sein soll, ihr schwächlicher Körper konzentriert sich. Ihre Schultern senken sich, die dünnen Finger greifen zu einer Zange, sie bückt sich über die Eimer und zieht Blumen heraus, eine nach der anderen. Ihre Finger schließen sich so behutsam um die Stengel. Sie scheint einen Plan zu haben, sie kennt kein Zögern mehr, keine Unsicherheit. Sie läßt ihren Blick über die Eimer schweifen, sie hat ein geübtes Auge, ist jetzt auch wieder selbstbewußt. Weiße Lilien, blaue Anemonen, Wicken und Rosen.

Langsam entsteht zwischen ihren Fingern ein runder Strauß in Pastelltönen. Sie fängt im Zentrum des Straußes mit einer Lilie an, diesem Kern, den die restlichen Blumen umkränzen sollen, wippend und wogend, aber dennoch festgehalten, so daß die Blumen einander beschützen und stützen, und das ist eine Kunst. Er sieht es und begreift es, er ist zutiefst fasziniert und verliert sich in dem, was hier vor seinen Augen entsteht, aber er fröstelt bei dem Gedanken, daß die Blumen einem grausamen Zweck dienen sollen. Er tritt von einem Fuß auf den anderen. Sein Herz hämmert unter seinem Parka, er will es beruhigen, aber das schafft er nicht, das Herz hört nicht mehr auf ihn. Ja, ja, denkt er, dann soll es eben hämmern, so heftig es will, ich habe ja auch noch ein Gehirn, und das funktioniert so wie es soll. Ich bestimme hier, ich gebe meinem Körper den Befehl zum Handeln. Auch wenn das Blut wild durch meinen Körper strömt und mein Gesicht rot färbt, so bestimme doch immer noch ich. Er holt noch einmal Luft, so tief, daß sie es hört und aufblickt. Sie ist sich über ihn im klaren, sie begreift, daß sich hier etwas zusammenbraut, aber sie kann sein Verhalten nicht deuten. Instinktiv klammert sie sich an ihr Handwerk, das sie beherrscht. Blumen binden. Charlo atmet jetzt wieder ruhig. Reiß dich zusammen, sagt eine innere Stimme, nichts ist passiert, noch nicht. Niemand kann etwas gegen dich vorbringen. Du kannst noch immer umdrehen, du kannst aussteigen, und das Leben wird wieder seinen gewohnten Lauf nehmen, es wird auf den Tod zugehen. Er schaut immer wieder schnell den Strauß an, seine Gedanken schweifen ab, er ist nur teilweise anwesend. Er ist eine Null, er ist ein Nichts, jetzt will er sich endlich von allem befreien. In Gedanken glaubt er, so einigermaßen zu wissen, wie das alles ablaufen wird. Er hat es ein ums andere Mal durchgedacht. Er wird den Moment beherrschen, er wird die Regie für alles führen, was passieren soll. Es gibt keinen Platz für unvorhergesehene Dinge, er wischt sie eilig beiseite. Er starrt aus dem Fenster, sieht, daß noch immer dichter Schneeregen fällt. Spuren, denkt er und tastet in seinen Taschen. Will sich davon überzeugen, daß er nichts vergessen hat. Das hat er nicht, er hat an alles gedacht, er hat viele Wochen lang nachgedacht. In Gedanken hat er geübt, und einige Male, im Schlaf, hat er vor Angst aufgeschrien.